

dimensionen

Der Newsletter Wissenschaftsjournalismus

Heft

25

Sommer 2003

Relaunch von dimensionen

Neu: der Newsletter Wissenschaftsjournalismus – die *dimensionen* als Zeitschrift gibt es nicht mehr. Mit der heutigen Ausgabe wird sie umgewandelt in den Newsletter Wissenschaftsjournalismus. Doch der wichtigste Inhalt sind und bleiben die ersten Magazingeschichten angehender Wissenschaftsjournalisten. Jetzt deutlich erkennbar als Artikeldienst. Alle Artikel sind in der Heftmitte dieses Newsletters aufgelistet und stehen allen Redaktionen zur Nutzung zur Verfügung.



Den Originaltext können Sie sich aus dem Internet herunterladen: <http://www.kommwiss.fu-berlin.de/~wissjour/> Dann zum Menüpunkt »Publikationen«.

Die Studenten wird es freuen. Oft die erste Veröffentlichung und oft das erste Zeilenhonorar. Bitte machen Sie regen Gebrauch davon. Aber bitte beachten Sie das Copyright, auch für die Bilder. Zum Nachdruck müssen Sie in der Regel auch die Bildrechte erst erwerben. Da alle unsere Studenten für alle Medien ausgebildet werden, könnte die eine oder andere Geschichte auch für das Radio oder das Fernsehen aufbereitet werden. Nehmen Sie einfach Kontakt mit den Autoren auf. Eine Kontaktadresse finden Sie unter den jeweiligen Artikeln.

Am 7. November: **Zweiter »Tag des Wissenschafts- journalismus«**

Am Freitag, den 7. November veranstalten wir zum zweiten Mal den Tag des Wissenschaftsjournalismus. Es wird neben der Vorstellung ausgewählter Forschungsergebnisse zur Praxis des Wissenschaftsjournalismus wieder zwei Workshops geben und den traditionellen Prosecco-Empfang. Dazu eingeladen sind alle Teilnehmer der Veranstaltung, alle neuen Studenten des Zusatzstudiengangs und alle Absolventen, aber auch erfahrene Redakteure und freie Wissenschaftsjournalisten, die dem »Nachwuchs« mit dem einen oder anderen Tipp zur Seite stehen können.

Studiengang Wissenschafts- journalismus

Mit dem gerade zu Ende gehenden Semester endet der achte Durchgang unseres Zusatzstudienganges Wissenschaftsjournalismus. Pro Jahr gibt es 16 Studienplätze. Seit 1995 haben wir etwa 140 Wissenschaftsjournalisten ausgebildet.

80 Prozent können vom Journalismus (und der Öffentlichkeitsarbeit) leben, auch wenn die Honorare und damit die Einkommen nicht sehr üppig sind. Frauen verdienen sogar etwas besser als Männer (insgesamt waren im Studiengang 60 Prozent Frauen). Die übrigen 20 Prozent sind teilweise in die Wissenschaft oder andere Tätigkeiten zurückgekehrt, teilweise arbeiten sie nur nebenberuflich als Journalist.

40 Prozent (alle Zahlen gerundet) sind als freie Mitarbeiter von Printredaktionen tätig, 10 Prozent haben dort sogar eine Redakteursstellung gefunden. Beim Hörfunk arbeiten 20 Prozent als Freie, 10 Prozent beim Fernsehen, einer ist dort festangestellt, je 5 Prozent sind als Online-Journalisten fest bzw. frei tätig, 10 Prozent sind in der Öffentlichkeitsarbeit aktiv, die meisten dort in festen Angestelltenverhältnissen.

Newsletter zukünftig nur noch elektronisch

Wenn Sie unseren Newsletter auch weiterhin erhalten möchten, sollten Sie sich in die Liste *wissjour* eintragen. Das ist eine Mittelungsliste ganz allgemein zur Wissenschaftskommunikation.

Zweimal pro Jahr verteilen wir über diese Liste dann auch diesen Newsletter. Zum Abonnement der Mittelungsliste gelangen Sie über »www.wissenschaftsjournalismus.de«.

Impressum

Herausgeber: Freie Universität Berlin, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus, Malteserstr. 74-100, D-12249 Berlin, Tel.: (030) 838-70300.

E-Mail: wissjour@zedat.fu-berlin.de

Internet: www.wissenschaftsjournalismus.de

Redaktion: Winfried Göpfert (verantwortlich),

Layout: Michael Meissner

Druck: Lentz Druck, 10969 Berlin

Auflage: 1.100 Copyright: Alle Rechte (auch Bildrechte, wenn nicht anders angegeben) liegen bei den Autoren. Nachdruck nur mit Einwilligung der Autoren und der Redaktion.

Artikeldienst:

Unter jedem Bild finden Sie einen Anreißer zu spannenden Wissenschaftsgeschichten. Die vollständigen Artikel können Sie einsehen und herunterladen unter <http://www.kommwiss.fu-berlin.de/~wissjour/> Menüpunkt »Publikationen«. Das Passwort dazu können Interessierte im Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus der FU erfragen. (Nachdruck nur mit Einwilligung der Autoren und der Redaktion.)



Fische am Rande des Wahnsinns?

Forscher finden erste Hinweise darauf, dass höchstwahrscheinlich auch Lachs so genannte Prion-Proteine produziert. Falsch gefaltete Prion-Proteine waren für BSE verantwortlich. Möglicherweise kann auch Lachs eine ähnliche Krankheit bekommen und übertragen.

»Deutsches Rindfleisch ist sicher« beruhigten die Politiker. Das war im Sommer 2000. Kurz darauf eskalierte die Krise um den Rinderwahnsinn BSE. Rindfleisch wurde nahezu unverkäuflich, zwei Minister traten zurück. Droht nach der Rinderseuche nun eine Fischseuche? Brisant ist auch, dass bis vor zweieinhalb Jahren Fischfutter Bestandteile aus Tiermehl enthielt. Infektiöses Tiermehl war verantwortlich dafür, dass die Krankheit von Schafen auf Rinder übersprang. Die Lachse, die vor zweieinhalb Jahren Tiermehl bekommen haben, gehen heute über die Ladentheke. Besonders überrascht sind die Forscher aus Berlin und München, dass sie nicht nur ein Gen für die so genannten Prion-Proteine gefunden haben, sondern gleich zwei. Für eines der beiden haben die Forscher auch RNA nachweisen können. Das bedeutet, dass der Körper das Protein höchstwahrscheinlich produziert. Die spannenden Fragen sind jetzt, ob Fische tatsächlich zwei verschiedene Prion-Proteine besitzen, in welchen Körperteilen sie produziert werden und ob sie die Krankheit übertragen können.

von Michael Fuhs



Von Flöhen und Menschen

Wie sich die springlebendigen Blutsauger in unserem Kulturgut etabliert haben.

Seit Jahrhunderten wird der Floh bedichtet und besungen. Der unablässige Kampf des Menschen mit diesen Plagegeistern war ein beliebter Stoff der Weltliteratur.

Alle Gesellschaftsschichten plagten sich mit den Quälgeistern herum. Im Inneren der hochgetürmten Frisuren feierten Flöhe und Läuse fröhliche Erntedankfeste. Auch wenn man sich in der Literatur mit den Flöhen meist humoristisch befasst hat, ist die Beziehung zwischen Mensch und Floh doch ambivalent. Denn der Floh spielte als Überträger des Pesterregers in einem eher dunklen Kapitel der Geschichte eine nicht unbedeutende Rolle. Aufgrund verbesserter Hygienebedingungen ist die Beziehung zwischen Mensch und Floh nicht mehr ganz so innig. Damit einhergehend ist uns aber auch der Flohzirkus als Teil unseres Kulturgutes abhanden gekommen.

von Nicole Silbermann



Doppeltes Lottchen im Testlabor

Die Zwillingenforschung kann die Medikamentenentwicklung in der Medizin vorantreiben und Tierversuche ergänzen, sagen die Befürworter. Die Gegner bezweifeln die Aussagekraft der Zwillingenforschung.

Die Methoden der Zwillingenforschung in Vergangenheit und Gegenwart werden veranschaulicht an einer Studie des Unternehmens HealthWiSt in Berlin. Der Geschäftsführer äußert sich zu den Perspektiven der Zwillingenforschung und nimmt Stellung zu kritischen Gegenstimmen.

von Melanie Müller



Arche Noah für Haustiere

Jede Woche sterben zwei Nutztier-rassen aus. Hochleistungszüchtungen und weltweite Exporte bedrohen die genetische Vielfalt.

Ob das Arvana-Kazakh-Dromedar in Kasachstan oder die Thüringer Wald-Ziege in Deutschland, 2.000 weitere Rassen sind vom Aussterben bedroht. Die Konsequenzen könnten dramatisch sein. Je geringer die genetische Variabilität der Nutztiere ist, desto größer werden die Bedrohungen durch neue Krankheiten oder Klimaänderungen. Anpassungen durch die Evolution oder Züchtungsprozesse werden immer schwieriger. Die Welt-Ernährungsorganisation WHO inventarisiert jetzt erstmals weltweit alle Nutztiere, um gezielte Förderprogramme zu entwickeln. In Deutschland geben Arche-Höfe bedrohten Rassen Asyl. Zusätzlich sollen Spermien, Eizellen und Embryonen eingefroren werden.

von Daniel Schwenk



Eine Torte für die Retorte

25 Jahre In-vitro-Fertilisation – erfüllte Sehnsucht nach dem eigenen Kind.

25. Juli 1978: Geburt von Louise Joy Brown in Oldham, kein gewöhnliches Baby sondern das erste durch In-vitro-Fertilisation (IVF) gezeugte Kind.

Dieses Ereignis war der Durchbruch auf dem Gebiet der modernen Reproduktionsmedizin. Weltweit leiden etwa 15 Prozent aller Paare unter Fruchtbarkeitsstörungen. Auch in Europa ist fast jedes 6. Paar davon betroffen.

Der Beitrag verknüpft die »Entstehungsgeschichte von Louise J. Brown mit der aktuellen Geschichte einer Frau, die durch IVF schwanger wurde.

Von Barbara Urban



Nichts als heißes Wasser?

Strom aus Erdwärme soll bald die ersten Haushalte versorgen. Unter der Erde schlummern gewaltige Energiemengen. Doch lassen sich diese wirtschaftlich nutzen?

Seit dem Jahr 2000 arbeiten Wissenschaftler des Geoforschungszentrums Potsdam daran, in der Nähe von Berlin ein Erdwärmekraftwerk zu errichten. Momentan soll in einer Versuchsreihe die Wirtschaftlichkeit der Technik verbessert werden. Doch bleibt Strom aus Erdwärme teuer, da zwei Bohrungen auf über vier Kilometer Tiefe nötig sind. Derzeit laufen in Deutschland verschiedene Pilotprojekte, das erste Geothermie-Kraftwerk soll im Herbst ans Netz gehen.

von Jutta Blume



Leben unterm Meeresgrund

Der Boden des Ozeans birgt Massen von Mikroorganismen, die über die Jahrtausende einzigartige Überlebensstrategien entwickelt haben.

Eine Reise in die Tiefen des Pazifiks eröffnet den Biologen auf dem Forschungsschiff neue Rätsel: Hunderte Meter unter dem Meeresboden tummeln sich Massen von Mikroorganismen, die den Forschern meist völlig unbekannt sind. Bakterien, die sich nur alle tausend Jahre vermehren und die Zeit wie in einem Ruhezustand an sich vorbeiziehen lassen. Verglichen mit Darmbakterien des menschlichen Körpers, die sich etwa jede Stunde vermehren, scheinen die Meeresbakterien halb tot zu sein. Irgendwie überleben sie in dieser unwirtlichen Gegend, in der es keinen Sauerstoff, kein Licht, fast nichts zu essen, aber dafür extrem hohen Druck in Tiefen von über 5.000 Metern gibt. Heribert Cypionka und seine Forscherkollegen haben viele Sedimentproben auf ihrer Fahrt gewonnen, die sie jetzt intensiv erforschen. Nur sehr mühsam lassen sich die Bakterien, die tausend Jahre geschlafen haben, im Labor zum Leben erwecken. Doch die zwei Monate harter Arbeit auf dem Schiff haben sich für die Mikrobiologen gelohnt.

von Birgit Schätz

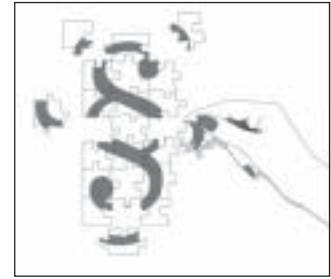


Babyjahre

Die Juniorprofessur soll die Probleme von Frauen in der Wissenschaft lösen. Doch die Unvereinbarkeit von Familie und Beruf bleibt bestehen.

Professorinnen sind in Deutschland noch immer eine Seltenheit. Die Juniorprofessur soll es, durch Wegfall der Habilitation, für Frauen einfacher machen. Doch das Hauptproblem hat sie nicht gelöst.

von Isabel Pasch

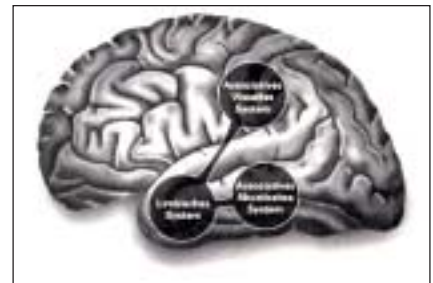


Allgemeine Verunsicherung

Wissenschaftler untersuchen, warum Versicherungstexte so schwer verständlich sind.

Advokatendeutsch. Rechtsverdreherkauterwelsch. Juristische Texte – wer versteht die schon? Und warum genau sind sie eigentlich so schwierig? An der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften arbeiten Juristen und Sprachwissenschaftler gemeinsam an diesem Problem. Ein weit verbreiteter Versicherungstext und dreißig Testpersonen helfen ihnen dabei herauszufinden, wie der Verstehensprozess beim Lesen verläuft und woran er in so vielen Fällen scheitert.

von Katja Hanke



Ich sehe was, was du nicht hörst

Synästhetiker hören Farben, schmecken Töne und sehen Aromen. Die Erforschung dieses Phänomens hilft, unser Bewusstsein besser zu verstehen.

Manche Menschen nehmen die Welt auf eine ganz besondere Weise wahr. Sie erleben den Montag als rot, die Zahl vier als blau oder sehen geometrische Figuren und Farben beim Schmecken bestimmter Aromen. Auch das Hören von Musik kann mit der Wahrnehmung visueller Muster einhergehen. Die Wissenschaft taufte das Phänomen auf den Namen Synästhesie und schenkte ihm lange Zeit wenig Beachtung. Kürzlich wurde die besondere Begabung wiederentdeckt und soll nun der Neurowissenschaft helfen, grundlegende Fragen der Bewusstseinsforschung zu klären. An der Medizinischen Hochschule Hannover machten Wissenschaftler interessante Entdeckungen, die ein neues Licht auf grundlegende Prozesse der Informationsverarbeitung und die Rolle von Emotionen werfen.

von Annett Baumgärtel

Dramaturgien von Gesundheit



Medizintypische Darstellungsformen beeinflussen die Zuschauer – aber manchmal anders, als von den Autoren erwartet.

Abschreckend wirken zuviel Blut und zappelndes Innenleben, den drohenden Zeigefinger gilt es unbedingt zu vermeiden. Statt dessen lieber bildhafte Trickdarstellungen und motivierende Betroffenenberichte. Dass diese Annahmen über die Wirkung von Gesundheitssendungen mitunter auf irrtümlichen Einschätzungen basieren, war Ergebnis der Forschungsarbeit »Dramaturgien von Gesundheit«.

Anstoß zu der Studie war die Kluft zwischen Theorie und Praxis im medizinischen Fernseh-journalismus: Das Angebot an Gesundheitsinformationen ist enorm. Aber empirische Erkenntnisse über die Wirkung solcher Sendungen gibt es bislang kaum.

Anhand von Diskussionsgruppen sollte dieses unbekannte Terrain eine erste Erkundung erfahren. Ziel war es herauszufinden, wie Zuschauer auf bestimmte dramaturgische Gestaltungselemente reagieren. Diese medizinspezifischen Darstellungsformen sind gewissermaßen als stillschweigende Übereinkünfte der »Macher« einschlägiger Sendungen zu verstehen und basieren auf bloßen Annahmen.

So besteht weitgehend Konsens darüber, dass individuelle Krankengeschichten die emotionale Identifikation und damit die Auseinandersetzung mit der inhaltli-

chen Thematik fördern sollen. Eine reine Sachdarstellung gilt vergleichsweise als eher unattraktiv.

Besonders abschreckende Darstellungsformen sollen blutige, so genannte »harte« Operationsbilder sowie medizinisches Fachvokabular sein. Computeranimationen und Trickmodellen schließlich wird ein hohes Erklärungspotential für komplizierte physiologische Vorgänge unterstellt, weshalb sie als ausgesprochen zuschauerfreundlich gelten.

Um wirklich aussagekräftige Ergebnisse über den tatsächlichen Einfluss der Gestaltungsmerkmale zu erzielen, mussten Filme gefunden werden, die sich bei glei-

chem Thema und Inhalten lediglich in ihren medizinspezifischen Merkmalen unterschieden. Nach Sichtung unzähliger Gesundheitsbeiträge stand das Stimulusmaterial endlich fest: jeweils zwei Beiträge zu Ohrgeräuschen, dem sogenannten Tinnitus, zur Implantation einer künstlichen Hüfte beim Krankheitsbild Arthrose sowie zum Thema Migräne. Diese Beispiele entstammten verschiedenen Gesundheitsmagazinen öffentlich-rechtlicher Sendeanstalten.

Fokusgruppen

Entgegen anfänglicher Befürchtungen konnten ausreichend Teilnehmer gefunden werden, die in etwa das Alter der Zielgruppe einschlägiger Sendungen repräsentierten. Pro Thema fanden sich sechs bis acht Personen zur Fokusgruppe in den Universitätsräumen ein.

Fokusgruppen sind eine weiterentwickelte Form der Gruppendiskussion: Die Verfasserin übernahm die Moderation und versuchte, das Gespräch anhand eines Leitfadens zu lenken. Die Kunst bestand vor allem darin, die interessierenden Aspekte zur Sprache zu bringen, ohne allzu stark in die Diskussion einzugreifen. Die Meinungen der Testpersonen wurden auf Tonband aufgezeichnet und anschließend inhaltlich-analytisch ausgewertet. Es zeigte sich, dass

die Filme je nach Darstellungsform unterschiedlich bewertet werden.

Als entscheidend für die Bevorzugung eines Filmes waren das Einzelschicksal und eine positive Darstellung. Den Betroffenenberichten wurde allerdings häufig Informationsmangel vorgeworfen, obwohl sich diese Beiträge inhaltlich nur minimal von den Sachdarstellungen unterschieden.

Die einem Beitrag zugrundeliegende Einstellung zur Krankheit war nie alleiniger Grund für die Ablehnung oder Bevorzugung eines Filmes. Nur eine Frau reagierte auf die äußerst ausweglose und düstere Sichtweise auf die Erkrankung Tinnitus. Demgegenüber wurden hoffnungsvolle Darstellungen zwar erkannt und für wichtig befunden, insgesamt jedoch waren die Probanden wenig für ein positives bzw. negatives Krankheitsbild sensibilisiert.

Echtdarstellung vor Trick

Die von den Machern häufig befürchtete Ablehnung realer Operationsbilder kann nicht bestätigt werden. Die Meinungen hierzu waren zumindest gespalten: Nur eine einzige Person lehnte solche Aufnahmen rigoros ab, während sich die übrigen Teilnehmer in zwei Lager spaltete: Einige vertraten eine eher gemäßigte Ablehnung, andere zogen echte Operationsaufnahmen einer Trickdarstellung vor. Sie präferierten »die nackte Realität« und wollten schonungslos aufgeklärt werden.

Erstaunlich auch dieses Ergebnis: Trickmodelle, Animationen und besondere Bildhaftigkeit spielten in der Beurteilung der Zuschauer kaum eine Rolle: Und auch der Gebrauch unverständlicher Vokabeln wurde nicht sonderlich registriert. Zwar ließ sich das tatsächliche Verstehen in der Gruppensituation nur unzureichend ermitteln. Aber viel eher als unverständliche Begriffe wurde die zu hohe Informationsdichte bemängelt. Die Teilnehmer hatten Probleme, die vielen Informationen in so kurzer Zeit zu verarbeiten.

Die Ergebnisse dieser Studie müssen als erste, vorsichtige Tendenzdarstellungen begriffen werden. Dass dennoch Bedarf nach Neuerung besteht, bleibt unbestritten. Gemeinsames Ziel von Wissenschaft und Praxis sollte es daher sein, den »goldenen Mittelweg« für den fernsehjournalistischen Medizinjournalismus zu finden.

Kerstin Ploch